

Wie weit ist die Inklusion in Falkensee?

Was Inklusion bedeutet, hat Annett Bauer gerade erklärt.

Alle leben gleichberechtigt zusammen.

Jede und jeder wird mit den eigenen Bedürfnissen wahr und ernst genommen.

Jeder und jede ist gleich wichtig.

Wie ist das heute in Falkensee?

Wie steht es um das Thema Inklusion in Falkensee?

Da müssen wir einiges zunächst feststellen, zum Beispiel

- Viele können sich heute in Falkensee keine Wohnung leisten. Wohnraum ist teuer. In der Zeitung stand, dass 5000 Wohnungen bis im Jahr 2030 gebraucht werden. Aber werden das auch Wohnungen sein, die arme Menschen auch bezahlen können?
- Manche Kinder finden in Falkensee keinen Platz in einer Kindertagesstätte oder in einer Falkenseer Schule. Sie haben eine Behinderung, auf die die Kita oder Schule nicht eingestellt ist. Diese Kinder müssen außerhalb der Stadt in die Schule gehen und haben hier keine Freunde, mit denen sie sich treffen und spielen können.
- Kinder und Jugendliche haben keine Möglichkeit mitzureden. Man sagt auch: Sie haben kein Sprachrohr ihre Wünsche mitzuteilen.
- Es gibt Menschen in Falkensee, die können nicht sagen, ob sie eine Frau oder ein Mann sind. Aber sie müssen sich immer wieder als Frau oder Mann vorstellen. Andere wissen sonst nicht, wie sie mit ihnen umgehen sollen.

Das sind nur vier Beispiele. Es gibt sicher mehr Beispiele. Beispiele, an denen man merkt, dass es in Falkensee mit der Inklusion schwierig ist und dass es Hürden für Menschen gibt, sich wirklich als gleichberechtigter Teil der Stadtgesellschaft zu fühlen.

Aber es gibt auch die positiven Beispiele, wie zum Beispiel

- in allen Falkenseer Grundschulen und in fast allen weiterführenden Schulen gibt es Klassen mit Kindern, die einen Förderbedarf haben. Kinder, die gemeinsam mit Kindern, die keinen Förderbedarf haben, lernen, lachen, streiten, miteinander Zeit verbringen. Diese Kinder lernen, dass anders sein normal ist.
- seit 2 Jahren gibt es den Beirat zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung, der die Belange von Menschen mit Behinderung in die politischen Gremien trägt. Er benennt Probleme und erklärt z.B. den Mitarbeitern des Tiefbauamtes, was sehbehinderte Menschen brauchen, um sicher über eine Straße zu kommen.
- es gibt Menschen, die Patenschaften für minderjährige Flüchtlinge eingegangen sind. Sie helfen, dass diese Jugendliche hier in Deutschland, auch hier in Falkensee eine Schul- oder Berufsausbildung erhalten.
- Es gibt gleichgeschlechtliche Partnerschaften, die in Falkensee mit ihren Kindern wohnen. Auch wenn das nicht immer leicht ist – vor einigen Jahren war das schwer vorstellbar.

Auch hiervon „nur“ vier Beispiele.

Alle genannten Beispiele sind Ihnen bekannt.

Ich erzähle Ihnen hier und heute nichts Neues – nichts, was Sie nicht auch wüssten.

Vielleicht haben Sie große Zahlenanalysen von mir erwartet.

Natürlich könnte ich Ihnen jetzt verschiedene Diagramme an die Wand werfen.

Zum Beispiel zum Thema arme Kinder in Falkensee.

Ja, die gibt es!

Es gab im Mai 2015 330 Kinder im Alter zwischen 10 und 21 Jahre, die in SGB II-Bedarfsgemeinschaften, sprich Hartz IV-Familien lebten.

Das waren immerhin 83 Kinder weniger als im Vergleichsjahr 2014.

Andererseits gehörten im Schuljahr 2014/2015 3,6 % der Einschüler, also Schülerinnen und Schüler zwischen 5 bis 7 Jahren einem sogenannten niedrigen Sozialstatus an.

Während es ein Jahr davor nur 2,5 % waren.

Ich sehe Ihre ratlosen Gesichter.

Was sollen uns diese oder andere Zahlen sagen?

Helfen sie uns für unsere heutigen Diskussionen?

Helfen sie uns dabei, wenn wir gleich in die Arbeitsgruppen gehen, besser über Inklusion in Falkensee reden zu können?

Wenn Sie sich noch einmal an den Vortrag von Annett Bauer erinnern, dann gibt es doch dort ein zentrales Ergebnis, eine zentrale Aussage: Inklusion bedeutet Haltung.

Haltung jedes einzelnen Menschen zu einem anderen Mensch.

Wenn Eltern in einer Kita oder Schulklasse ein Kind, das besonders gefördert werden muss und das viel Aufmerksamkeit braucht, aus der Gruppe oder Klasse drängen möchten, weil sie Angst um ihre Kinder haben,

weil sie Angst haben, dass ihre Kinder dadurch nicht genügend Aufmerksamkeit bekommen und gefördert werden, dann ist das heutiger Alltag.

Es sagt etwas über Ängste aus und es sagt etwas über Haltung dazu aus, wie wir mit unseren Unterschiedlichkeiten umgehen.

Es gibt dieses Sprichwort:

Jeder ist sich selbst der Nächste.

Das gilt auch sehr stark für Interessensgruppen, die sich von anderen abgrenzen:

Da gibt es die Gruppe der Schwulen und Lesben im Gegensatz zu den heterosexuellen Menschen, die Blinden im Gegensatz zu den Gehörlosen, die Gläubigen im Gegensatz zu den Nichtgläubigen usw.

In Falkensee haben wir seit 2012 eine Gruppe. Die nennt sich Offener Treff für behinderte und nichtbehinderte Menschen zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention. Hier kommen sehr unterschiedliche Menschen zusammen. Rollstuhlfahrende, Gehörlose, Blinde, Menschen mit nicht sichtbaren Einschränkungen, aber eben auch Menschen ohne eine Behinderung.

In der Gruppe kracht es manchmal. Da versteht der eine nicht, warum etwas für den anderen ganz wichtig ist.

Aber ich denke, dass ist genau der richtige Weg.

Unterschiedliche Menschen kommen zusammen. Sie erleben die unterschiedlichen Bedürfnisse und lernen voneinander.

Das wünsche ich auch dieser Demokratiekonferenz. Dass wir alle ganz viel voneinander lernen. Dass wir verstehen lernen, dass der andere anders ist – aber dass das auch gut so ist.

Und wer weiß, vielleicht kommen wir ja heute dazu, dass wir nicht drei, vier unterschiedliche Beiräte brauchen, sondern nur einen:

Den Inklusionsbeirat.

Ich glaube, wenn wir in Falkensee genauer hinsehen, würden wir auch heute schon viele kleine Beispiele gelebter Inklusion finden.

Neulich hat die Schulsozialarbeiterin der Diesterwegschule erzählt, dass die Schule zusammen mit dem Förderverein die Arbeitsgemeinschaften so gestaltet, dass alle Kinder daran teilnehmen können und es nicht davon abhängt, ob sich ein Kind die Teilnahme finanziell leisten kann.

Oder auch dieses Beispiel:

In Frankfurt am Main gibt es einen Erzieher in einer Kita.

Nichts Besonderes? Doch.

Dieser Erzieher ist gehörlos.

Alle Kinder und Mitarbeiter sind hörend. Die Mitarbeiter haben sich daran gewöhnt, dass bei den Dienstberatungen Gebärdensprachdolmetscher dabei sind.

Und die Kinder?

Die Kinder fanden heraus, wie sie mit ihm kommunizieren können, in wie weit sie Mimik und Gestik statt Worte einsetzen sollen. Inzwischen können alle Kinder der Einrichtung ihren Namen im Fingeralphabet, "guten Appetit" und "schönes Wochenende" gebärden. "Die Kinder haben riesiges Interesse an der Gebärdensprache. Sie sind unkompliziert und sprechen den Erzieher einfach an", so die stellvertretende Leiterin.

In diesem Sinne – sprechen Sie ihr Gegenüber heute einfach an,
machen Sie wie die Kinder.

Ich wünsche Ihnen gute Gespräche in den Arbeitsgruppen und bin sehr
gespannt auf Ihre Ergebnisse.